

Stimmen und Zeugnisse

Zweifel, neue Zweifel, ganz neue Zweifel

IN DER PUBERTÄT zweifelte ich an Gottes Existenz und empfand den Glauben als etwas Altes und Überholtes. Er stellte Forderungen, die ich nicht erfüllen wollte.

Als ich überzeugende Christen kennenlernte, begann ich neu und radikaler zu zweifeln: „Vielleicht ist es doch wahr...“

Als junge Schwester erforschte ich meine Gefühle und zweifelte ich an meinem eigenen Glauben: Glaube ich das alles wirklich? Liebe ich Gott? Oder laufe ich Illusionen nach?

2010 begann ich an der Kirche zu (ver-)zweifeln. Ist sie mehr als eine Gruppe von Menschen, in der jeder sich fragt: „Was tut mir gut?“ und „Was brauche ich?“ Geht es in ihr letztlich nur um Macht, um Macht, die sich schlimmstenfalls im Missbrauch von Kindern ausdrückt? Ich erlebte, wie die Welt hämisch auf uns schaute und triumphierend sagte: „Ihr seid auch nicht besser als alle anderen!“ Ich musste ihr Recht geben und blieb zurück mit einer verletzten Liebe.

Jetzt wo ich alt bin, kommen neue Zweifel. Gottes Größe wird so übermächtig, dass ich mich frage, ob all unsere Worte nicht lächerlich sind. Ich zweifle nicht, dass es Gott gibt, ich zweifle, dass die menschliche Sprache sinnvolle Aussagen über ihn machen kann. Das zeigt sich in

einem zunehmenden Widerstand, theologische Bücher zu lesen. Je sachlicher sie sind, umso eher bin ich dazu bereit, umso eher nähren sie mich, aber „Spiritualität“ stößt mich oft ab. „Woher weißt du das alles?“ möchte ich fragen, ja manchmal geradezu schreien: „Gott ist viel größer als all dieses Gerede von Liebe.“

Auch ich muss oft über den Glauben sprechen und zweifle, ob ich weiß, was ich sage. Dann flüchte ich zu den Worten, die Gott selbst uns geschenkt hat, zu den Worten der Bibel, vor allem zu den Psalmen, denn sie sind radikal ehrlich.

Zweifel? Glaube bleibt immer Glaube und wird sich diesem Leben nie in unmittelbare Gegenwart verwandeln, das kann ich inzwischen akzeptieren. Gott lässt sich nicht vergegenständlichen, ich begegne ihm immer nur in seinen irdischen Spiegelungen. Trotzdem bin ich mir der Gegenwart Gottes in meinem Leben sicher. Ich weiß, dass es eine Stimme von außen gibt, die mich ruft und zieht, eine Stimme, die nicht mit der Stimme meines eigenen Herzens identisch ist. Das reicht mir, später wird man weiter sehen...

Die Verfasserin ist Benediktinerin

Im Zwielflicht der Ambivalenz

ZWEIFEL IST FÜR MICH eine ambivalente Erfahrung: Schon oft habe ich eine Art des Zweifels erlebt, die mich durchaus weitergebracht hat. Ein Zweifel, der mir in verschiedenen Lebenssituationen den Impuls

gegeben hat, Umstände zu hinterfragen und kritisch zu sein. Der mir geholfen hat, mich ehrlich zu machen und mir einzugestehen, wo ich mich in Illusionen verrannt hatte. Es gab Wendepunkte in mei-

nem Leben, in denen dieser Zweifel mich dazu bewegte, meinen Weg neu zu bestimmen. Das waren schmerzhaft, aber auch befreiende Momente. Diese Art des Zweifels lässt mich neu auf meinen inneren Kompass schauen und damit authentischer und, so hoffe ich, auch menschlicher werden.

Aber ich kenne auch eine andere Art des Zweifels: Zweifel, der mich innerlich entzweit und herausfallen lässt aus der Geborgenheit des Urvertrauens. Zweifel, der eine innere Zerrissenheit bewirkt und qualvoll an mir nagt. Der das Gefühl, ganz natürlich zum Gefüge der Beziehungen dazugehören, in Frage stellt. Dieser Zweifel hat einen negativen Sog. Er wirkt sich destruktiv aus auf meine Beziehung zu mir selbst, zu anderen, zum Leben und damit auch zu Gott. Dieser entzweierende Zweifel hat den Beigeschmack von Verzweiflung.

Das ist dann kein Zweifel, der mich weiterbringt, sondern vielmehr ein Zweifel, der mir das Leben schwermacht und mich lähmt. Er verzerrt die Wahrnehmung und bewirkt, dass ich mir selber im Weg stehe.

Nicht selten mache ich die Erfahrung, dass beide Aspekte des Zweifels gemischt auftreten können. Dann erlebe ich die konstruktive und die destruktive Seite des Zweifels gleichzeitig. Ich versuche, genau hinzuschauen auf das, was hilfreich und was zerstörerisch in dieser Mischung ist. Gerade in diesem Zwielflicht der Ambivalenz, in diesem Ungeklärten, mache ich immer wieder die Erfahrung, geführt zu werden und letztlich gehalten zu sein. Auf dem Weg zu mehr Ehrlichkeit, aber auch zu größerem Vertrauen.

Der Verfasser ist Arzt

Am Zweifel im Glauben wachsen

VOR VIELEN JAHREN hat Karl Rahner an die Erklärung des Vierten Laterankonzils (1215) erinnert, dass alles, was wir von Gott positiv aussagen, mehr unähnlich als ähnlich ist. Dieses alte Konzilswort begleitet mich seitdem, und ich zitiere es immer wieder. Ich bin noch in einer Zeit aufgewachsen, in der unser katholischer Glaube ein festes Bollwerk war. Der Glaube musste verteidigt werden. Die ökumenische Bewegung war noch ein zartes Pflänzchen. Erst das Zweite Vatikanische Konzil versuchte offiziell den Aufbruch aus dem Ghetto, das den Protestantismus und die Aufklärung von den Gläubigen fernhalten sollte.

In meinem Studium spielten die Beschlüsse des Konzils eine wichtige Rolle und wurden gern und oft zitiert. Heute erkenne ich die Mühe und den guten Willen meiner Professoren. Sie versuchten, eine Theologie zu erarbeiten und zu vermitteln,

die sie nicht in den Fokus der römischen Glaubenswächter brachte. Sie ließen das alte System hinter sich, sahen aber kein neues. In der systematischen Theologie blieb es oft bei historischen Durchgängen von den Vorsokratikern bis zu Heidegger.

In meinem kindlich-katholischen Herzen wünschte ich mir wieder ein System von Gedanken und Definitionen, an denen ich meinen Glauben festmachen konnte. Da wo es in offiziellen kirchlichen Verlautbarungen versucht wurde, ließ es mich kalt. Lange Zeit glaubte ich, das läge an meiner Oberflächlichkeit; ich müsste mich nur genügend anstrengen, um all das zu verstehen. Mit den Jahren wuchsen meine Zweifel an den dogmatischen Festschreibungen. Enzykliken und Katechismen lassen mein Herz kalt.

Leider geht es nicht nur mir so. Immer wieder treffe ich durchaus gläubige Menschen, denen es ähnlich geht; die mit der

amtlichen Verkündigungssprache nichts mehr anfangen können; die auch ihre Zweifel daran haben, ob die immer noch in ihrer Struktur und Selbstdarstellung von antiken und mittelalterlichen Herrschaftsbildern geprägte Kirche das ist, was Jesus sich vorgestellt hat.

Wie lebe ich damit? Eher stolpernd. Mir ist inzwischen deutlich geworden, dass unser Glaube nicht von Wahrheitsdefinitionen und Machtansprüchen lebt, sondern von Erfahrungen, die in Narrativen, Mythen und Liturgien Gestalt gewonnen

haben. Diese sind nicht ewig, sondern im Laufe einer Überlieferungsgeschichte gewachsen; – und sie entfalten sich weiter. Damit sind die Zweifel nicht besiegt. So schnell gibt der Verstand nicht auf. Den Gott meiner Kindheit gibt es nicht mehr; auch nicht den Gott meines Studiums. Dass ich dennoch in meinem Herzen nicht verzagt bin, muss wohl am Heiligen Geist liegen (siehe Röm 8,26).

Der Verfasser ist Benediktiner

Zweifel? Ambiguität!

DAS STICHWORT „Zweifeln“ bringt bei mir wenig zum Klingen. Ganz anders das Wort „Ambiguität“: Es geht um Doppel-Sinn. Zweifeln ist ein Schwanken zwischen den Möglichkeiten, Doppelsinn ist die Vermehrung von Möglichkeiten. Ambiguität eröffnet Räume, auch wenn es nicht immer leicht und bequem ist.

Beim Zweifeln habe ich einen Menschen vor Augen, der seiner selbst und seines Glaubens unsicher ist – jedoch angesichts eines Glaubens und eines Gottes, die unbezweifelbar erscheinen. Zweifel wäre demnach ein Makel des Subjekts.

Ambiguität liegt auf der anderen Seite: Gott ist groß, und gleichzeitig schaut er in die niedrigsten Niedrigkeiten. Gott muss gerecht sein, sonst würden alle Unrechthaber der Welt das letzte Wort haben. Und doch ist er gnädig und barmherzig. Wie geht das zusammen? Bei Gott geht es. In meiner Vorstellung nicht, da sind meine Grenzen. Gott ist ganz nah – und doch

ungreifbar, fern. Beides drückt sein Wesen aus. Neulich im Gottesdienst durchfuhr es mich, als ich hörte „Ich liebe, Herr, die Stätte deines Hauses und den Wohnort deiner Herrlichkeit“ (Ps 26,8), und ich dachte sofort: Das sind die Tunnel von Gaza, wo die letzten Geiseln noch in Finsternis und Enge gequält werden. Das ist der Ort, wo Gottes Herrlichkeit zu Hause ist. Das ist nicht gesagt, um die Leiden der Menschen dort zu überhöhen, ihre Verzweiflung, was ich mir alles gar nicht ausmalen kann. Doch wenn Gottes Herrlichkeit irgendwo auf der Welt zu Hause sein will, dann an diesem Ort.

Ambiguität spiegelt das Wesen Gottes. Damit muss ich lernen umzugehen. Es ist kein Verzicht auf Wahrheit, auf Recht, auf Liebe. Gott hat Möglichkeiten, die mein Denken übersteigen. Daran muss ich mich gewöhnen.

Der Verfasser ist Alttestamentler

Krieg der Sterne

MANCHE SAGEN, der Zweifel sei ein Diener der Wahrheit. Er bringe Licht ins Dunkel, verhindere naive Trugschlüsse, ermächtige und kläre auf. Andere sagen, der Zweifel sei ein Knecht der Lüge. Er säe Misstrauen und stifte Unfrieden, entzweie Brüder und spalte Nationen. Die Wahrheit kommt immer ans Licht, sagt ein Sprichwort. Aber wo es dunkel ist, herrscht nicht automatisch die Lüge. Zu viel Licht kann auch (ver-)blenden, während die Dunkelheit klares Denken fördern soll. Der Zweifel kann Prozesse beschleunigen oder ausbremsen, kann Menschen freisetzen oder lähmen, kann Mittel der Prophetie oder der Propaganda sein. Je nachdem. Was soll man glauben? Was möchte man glauben? Und vor allem: Wem ist noch zu glauben?

Seit einiger Zeit begleitet mich ein Bild: Die Satelliten-Aufnahme der US-Raumfahrtbehörde NASA, die im November 2022 entstanden ist und damals in vielen Zeitungen zu finden war. Zu sehen ist nichts, fast nichts, denn das Bild zeigt die Länder Europas und Asiens bei Nacht. Ich weiß nicht, ob es manipuliert wurde, ob es fakt oder *fake* ist. Ich persönlich habe keinen Zweifel an seiner Echtheit, obwohl es auf den ersten Blick in die Irre führt. Man meint den Nachthimmel zu sehen, doch die Perspektive ist umgekehrt: Es sind die Großstädte der Welt, die wie Sternbilder leuchten. Die Welt schwarz-weiß zu betrachten, kann unheimlich ästhetisch sein, aber auch fatal, eine Täuschung. An diesem irdischen Himmel strahlt der hellste „Stern“ im Osten auf. Wie ein Feuerwerkskörper schlägt er Funken in alle Richtungen. In der Umlaufbahn des Sowjetsterns scheint das Leben zu pulsieren, als gäbe es keine Nacht mehr, während die Schwärze



des Bildes zeigt, wo das Volk lebt, das in der Finsternis wandeln muss (vgl. Jes 9,1): in der Ukraine. Russlands gezielte Angriffe auf die Infrastruktur und Energieversorgung des Landes führen zu großflächigen Strom-, Wasser- und Heizungsausfällen, lassen die Menschen in der Dunkelheit versinken, immer wieder. Der vierte Kriegswinter wird zur Überlebensfrage. Hängen Licht und Wahrheit wirklich zusammen? Kiew im Blackout. Lichtsmog in Moskau. Sinkende Sterne über Europa. Oder ist dieses Bild vielleicht ein Foto-Negativ?

Manche fragen, ob sich die Berichte unabhängig überprüfen lassen und sprechen von *Kriegs-Framing*. Nur: Wem gilt und dient dieses *Gaslighting*?

Wir sprechen von einer Zeitenwende. Aber meinen wir dieselbe wie Jesaja? Werden Tod, Krieg und Finsternis verschwinden? Wird eine neue Herrschaft aufstrahlen? Ist die Verheißung des Friedens performatives Präsens oder ungewisses Futur 1? Haben wir Grund zu lautem Jubel? Ob das Volk im gleißenden Licht die Todesschatten sieht, die es auf die Erde wirft? Mir kommen Zweifel.

Die Verfasserin ist Benediktinerin

Zweifel – zwiefältiges Innwerden

DAS DEUTSCHE WORT Zweifel trägt die Zwiefalt in sich. Nicht einen Zwiespalt von Glaube oder Unglaube. Auch wer nicht glaubt, glaubt – eben dies. Nicht das binäre System der Digitaltechnik – eins oder null, an oder aus, ja oder nein. Im Zweifel findet sich der Glaube in einer Zwiefalt der Dinge, der Gedanken, ihrer Möglichkeiten.

Der Zweifel lässt mich innehalten, gewahr werden. Vor der Entscheidung ruft er mich in die Unterscheidung. Die verschiedenen Möglichkeiten müssen einander nicht widersprechen und ausschließen, sie können einander ergänzen und brauchen. Unter der Überschrift eines so verstandenen Gegensatzes schreibt Romano Guardini seine Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten. Dort heißt es: „Das Leben aber ist nicht Synthese dieser Verschiedenheit; nicht ihre Vermischung; nicht ihre Identität. Sondern das Eine, das in dieser gebundenen Zweiheit besteht.“¹

Diese Polarität schafft dem Glauben Raum, in den hinein Gott sprechen kann. In solch gebundener Zwiefalt erfahre ich ihn als den gütigen, verzeihenden Gott – und als den gerechten und strafenden. Zwiefalt

erlebe ich in mir selbst, wenn im Erdreich meines Herzens Weizen und Unkraut zugleich wachsen, wenn ich das Haus meines Lebens – hoffentlich – auf Felsen baue und doch manchen Anbau in den Sand setze. In diese Wirklichkeit hinein wirkt Gott und bringt mich voran, auf Ihn hin.

In Zwiefalt beginnt Klang, zu Musik zu werden. Ein Akkord allein, ein einzelner Ton vermag das nicht. Es braucht die Polarität verschiedener Klänge – klassisch gesprochen: Konsonanz und Dissonanz. Ein allzu konsonanter Glaube steht in der Gefahr, die Musikalität des Lebendigen zu verlieren. Wenn ich allzu eindeutig weiß, wie Gott ist und woran ich nicht zweifeln darf, mag ein solcher „Glaube“ zu einem Hindernis auf dem Weg zu Gott werden – nicht aber ein Zweifel, der Gott Raum gibt, unterscheidbar zu mir zu sprechen.

Der Zweifel schafft Raum – für mich, für meinen Glauben, vielleicht gar für Gott selbst. In einem Wort von Elazar Benyoëtz finde ich mich: „In Zweifel gezogen dehnt sich der Glaube aus.“²

Der Verfasser ist Benediktiner

1 Romano Guardini: *Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*. Mainz ³1985, 50.

2 Elazar Benyoëtz: *Scheinhellig. Variationen über ein verlorenes Thema*. Wien 2009, 52.